

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Krieg am Rhein im Jahre 1870

Grabowski, Stanislaus

Berlin, [ca. 1870]

Achtes Kapitel. Bei der Frau Präsidentin

[urn:nbn:de:bsz:31-241586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241586)

in sich aufgenommen hätte; sie vergaß nicht zu bedenken, wie die
Ihri gen daheim unter der schweren Geißel des Krieges gelitten
haben würden, wenn ihre Tapferkeit dieselbe nicht ferngehalten hätte,
und ihr Mitleid wandte sich den armen Bauern, deren Weibern
und Kindern, welche durch den gerade stattgehabten Mißwachs in
diesen Gegenden und die Opfer, welche sie den großen Truppen-
durchzügen bringen gemußt, zuweilen an den Rand des Hunger-
todes gebracht worden waren, soweit zu, daß sie die ihnen gelie-
ferten Lebensmittel mit ihnen theilten. In den deutschen Grenz-
orten wurden besonders Lebensmittel für das arme elsässische Land-
volk gesammelt und fuhrenweise hinübergeschickt.

Und dennoch kamen jene bereits erwähnten haarsträubenden
Greuel vor, daß nach den Kämpfen bei Weißenburg und bei Wörth
Verwundete getödtet und geplündert wurden; glücklicherweise er-
griffen die Truppen und die vortrefflich organisirte Feldgenos-
senschaft, welche die preussische Armee begleitete, eine Anzahl solcher
unmenschlichen Bestien, darunter einen sechszehnjährigen Burschen,
der einem Verwundeten beide Augen ausgestochen hatte. Man
machte kurzen Prozeß mit ihnen, stellte sie vor ein Kriegsgericht
und erschoss sie, einmal achtzehn, auf einer Stelle. Dennoch hatten
die Franzosen eine wehrlose Stadt nutzlos in Brand geschossen,
feuerten, wie man noch weiterhin hören wird, auf die Verband-
plätze, Aerzte und Verwundete, trieben unschuldige Gewerbetreibende,
fern vom Kriegsschauplatz, mitleidslos aus ihren Städten und
Dörfern! — Was giebt dieser auffällige Gegensatz nicht über den
beiderseitigen Volkscharakter zu denken?! — —

Neftes Kapitel.

Bei der Frau Präftdentin.

In den ersten Tagen des Augusts lastete eine dumpfe Schwüle
über der Stadt Berlin, besonders, seitdem die Nachricht von der
Beschießung Saarbrückens eingetroffen war. Wir sagten schon
früher, warum man vom Hauptquartier auf dem Kriegsschauplatz

eine gewisse Reserve über jene Ereignisse beobachtete und dem Publikum nicht klar darlegen konnte, wie bald man den scheinbar errungenen Vortheil der Franzosen dort in eine Niederlage zu verkehren gedachte; dagegen hatten sowohl die Furchtsamen wie Uebellwollende freies Feld, beängstigende Gerüchte auszustreuen und zu verbreiten, und wie man sich auch gegen solch' dumpfes Geflüster sträuben und ereisern mochte, so blieb doch immer der unheimliche Klang davon in den Ohren.

Alles ging in der großen Stadt seinen gewöhnlichen Weg fort, den auch die wichtigsten Kunden vom Kriegsschauplatz immer nur momentan zu unterbrechen gekonnt hätten, aber es mußte auffallen, daß man ernstere Gesichter wie sonst sah, und daß das gewöhnlich geräuschvolle Treiben auf den Straßen sich jetzt vielleicht noch hastiger, aber um so stiller vollzog; es war, als beeilten sich die Leute, ihre nothwendigen Geschäfte zu verrichten, um sich dann desto ungestörter ernstern Betrachtungen hingeben zu können; wo sich Bekannte begegneten, war fast durchgängig die erste Frage, ob man nichts Neues vom Kriegsschauplatz gehört habe, und die Antwort ein bedenkliches Kopfschütteln oder Achselzucken.

In den meisten Familienkreisen trat diese Unruhe noch deutlicher hervor; selten gab es wohl einen solchen, der nicht einen Angehörigen oder wenigstens einen guten Bekannten bei den am Rheine oder an den Nordküsten flatternden Fahnen hatte, und alle Blicke, alle Interessen vereinigten sich jetzt dorthin. —

Die Präsidentin von Dollenbeck war eine der Glücklichen, die in der nächsten Zeit keinen schweren Verlust zu befürchten brauchte, es wäre denn höchstens an den Staatspapieren gewesen, die sie bei ihrem Banquier deponirt hatte. Außer ihrer Tochter besaß sie keine Anverwandte mehr, und ihre guten Freunde befanden sich sämmtlich in Lebensstellungen, die sie von dem Boden fernhielten, auf dem die eisernen Würfel rollen sollten. Sie war aber eine gute Patriotin, wenigstens sprach sie ihre Verehrung für den König und sein Haus, die Anhänglichkeit an das specifisch preussische Vaterland und dessen ruhmreiches Kriegesheer immer in der ihr überhaupt eigenen etwas überschwenglichen Weise aus und blieb mit der That auch nicht ganz hinter den Worten zurück; sie hatte verschiedene Aufrufe „an die deutschen Frauen“ mitunterzeichnet, viel Verbandmaterial, Wäsche und auch bares Geld gespendet und

sich an die Spitze eines Frauenvereins gestellt, der in den eigenen Wohnungen junge Mädchen oder Frauen mit Nähereien für die Bedürfnisse der im Felde stehenden Krieger beschäftigte.

Die Idee war gut, denn sie hatte einen doppelten guten Zweck in das Auge gefaßt; es war eine Vereinigung wohlhabender Damen, die aus eigenen Mitteln und durch Sammlungen in Privatkreisen das Material beschafften und hilflos von Reservisten und Landwehrlenten hinterlassenen Frauen, Töchtern und Schwestern, die sie unter ihrer Aufsicht und Anleitung arbeiten ließen, einen anständigen Lohn zahlten; damit war den Soldaten geholfen und auch, was beinahe noch mehr werth, deren Angehörigen.

Frau von Dollenbeck beschäftigte in dieser Weise täglich ungefähr zwanzig weibliche Personen verschiedenen Alters und hatte dafür zwei große Zimmer ihrer Wohnung zur Disposition gestellt; Jene arbeiteten am Vormittage wie am Nachmittage jedesmal fünf Stunden lang. Wir wollen ihnen einmal zusehn! —

Die Zimmer, deren verbindende Flügelthür weitgeöffnet steht, liegen nach der Straßenseite hinaus und sind prächtig meublirt, denn sie bilden die eigentlichen Empfangsalons der Frau Präsidentin. Vor den hohen Fenstern mit Spiegelscheiben wallen die Gardinen von schwerer rother Seide, durch eine zweite von brochirtem Tüll leicht überdeckt, bis auf den parquettirten Fußboden nieder; die hellfarbigen, mit Goldleisten festgehaltenen Tapeten, die gemalten Plafonds, die großen Spiegel in breiten, starkvergoldeten Rahmen zwischen den Fenstern bilden eine ebenso luxuriöse wie elegante Ausstattung dieser Räume; die großen Kronleuchter sowie die mit rothem Sammet überzogenen Sophas und Fauteuils von geschnitztem Nußbaumholz sind leider in weiße Ueberzüge gehüllt, aber man erräth doch leicht, wie prächtig sie sich, besonders in glänzender abendlicher Beleuchtung durch Gasflammen und Kerzen, ausnehmen müssen, und dann giebt es da auch noch eine Menge von allerlei Schmuckstücken, Marmorplatten mit Nipsachen, gemalten Porzellanvasen, vergoldeten Consolen mit kleinen Marmorstatuetten, hundertertelei Dinge, die sich gar nicht aufzählen lassen, aber nicht fehlen dürfen, um ein recht glänzendes Ensemble herzustellen.

Man kann leicht auf den Gedanken kommen, daß ein großer Theil dieser Dinge für die jetzige Bestimmung dieser Zimmer gar

nicht passe und recht gut hätte entfernt werden können, zumal sie den in eifriger Arbeit sich hinundher bewegenden Personen geradezu lästig fallen müssen, und daran läßt sich nur die Vermuthung schließen, die Frau Präsidentin sei keine recht umsichtige Hausfrau oder sie wolle auch ihren jetzigen anspruchlosen Gästen einen Begriff von der Eleganz ihrer Salons geben.

In dem einen Zimmer sind ein paar große Tische aneinandergestellt worden, und auf ihnen werden die Stoffe zugeschnitten und an die Näherinnen vertheilt; dies besorgen zwei ältere Frauen in einfacher bürgerlicher Kleidung, die durch ihren bisherigen Lebensberuf wohl schon Routine darin erlangt haben; die Frau Präsidentin, gewöhnlich im schwarzen Atlasschleppkleide, erscheint hier von Zeit zu Zeit und spricht sehr gewichtige Worte, sobald sie aber wieder den Rücken wendet und in das andere Zimmer rauscht, was meistens sehr bald geschieht, lächeln sich die beiden erfahrenen Frauen heimlich zu und thun häufig ganz das Gegentheil von dem, was sie angeordnet hat.

Zuweilen erscheint hier auch ein feingeschniegelter Commis aus einem Weißwaarengeschäfte, in Begleitung von einem Hausdiener oder Dienstmann, der große Packete Leinwand, Flanell oder dergleichen schleppt und ablegt, präsentirt der gnädigen Frau die Rechnung, schwatzt sehr zungengeläufig über den Werth der Waare und den natürlich nur aus reinem Patriotismus herabgesetzten Preis und verfehlt dabei nicht, sehr neugierige Blicke in den Nebensalon zu werfen, wo die jungen Frauen und Mädchen so eusig nähern und doch noch Zeit behalten, ebenso neugierig den schlanken Commis mit den gebrannten kohl-schwarzen oder blonden Locken zu mustern.

Die fleißigen Näherinnen sitzen ganz ordnungsmäßig in zwei langen Reihen, zu Einer oder Zweien an kleineren Tischen, die in dem anderen Zimmer so aufgestellt sind, daß dazwischen eine freie Gasse gebildet ist; die Frau Präsidentin und die Damen des Vereins, die sie häufig besuchen, können, wenn sie majestätisch diese Gasse durchschreiten, die Arbeit auf das Bequemste kontrolliren.

Wie schon gesagt, gehören die Arbeiterinnen sämmtlich einer untergeordneteren Sphäre der Gesellschaft an, aber ihre Persönlichkeiten gewähren doch einen sehr verschiedenen Anblick. Sie sind Alle einfach, mit wenigen Ausnahmen ärmlich gekleidet, — man darf auch nicht vergessen, daß sie um des Lohnes willen, nicht aus

bloßem Patriotismus arbeiten, wiewohl derselbe auch zweifellos in ihrer Brust lebt, und ihnen diese Arbeit, die sie für die Ihrigen thun, leichter wie jede andere werden mag. Fleiß und ein gewisser Ernst sind in diesen Räumen geboten, welche durch ihren äußeren Glanz den armen Kindern des Volkes schon eine Art Ehrfurcht einflößen müssen, aber sie begleiten die Arbeit doch sichtlich mit sehr verschiedenen Empfindungen.

Da sind Frauen und bleiche Mädchen, in deren Wimpern eine Thräne zittert, während sie die Nadel eifrig fliegen lassen, und das Auge unverwandt auf jedem Stiche haftet, — sie mögen an die Noth zu Hause denken, der dieser Verdienst immer noch nicht vollständig abhilft, oder auch an das Schlachtfeld jenseits des Rheines, auf dem vielleicht schon ihre Gatten und Brüder bluten, — die Arbeit, die sie in der Hand haben, erinnert ja so lebhaft daran, und der freie Flug der Phantasie wird durch das Mechanische derselben nicht gehemmt, — andere rosige Gesichter lachen; die Nachbarin hat soeben einen munteren Scherz geflüstert, und warum soll man nicht lachen und scherzen dürfen, wenn man fleißig arbeitet und dabei so viel verdient, daß man nicht Hunger zu leiden braucht? —

Die Frau Präsidentin sieht nicht zuviel von Alledem. An dem letzten Fenster des soeben erwähnten Zimmers hat sie ihren Direktoralthron aufgeschlagen, den sie jede Stunde etwa nur einmal verläßt, um einen Contrologang zu machen; stundenlang ist der Fauteuil in der Epheulaube aber auch gar nicht besetzt, weil sie sich dann, der Erholung wegen, in ihre Privatzimmer zurückgezogen hat; man kann ihr dies süglich nicht verdenken, denn sie ist doch immer schon eine ältere Dame, die der Ruhe und Stärkung bedarf.

Vor besagtem Fauteuil steht ein Tischchen, das mit eleganten Zeitschriften, Modeblättern u. dgl., bedeckt ist; diese Lektüre mag auch nicht immer beneidenswerth sein, denn die Frau Präsidentin gähnt häufig dabei. Gegen Abend bringt der galonirte Diener einige Tageszeitungen. Die fleißigen Frauen und Mädchen werden dann unruhig, die Nadeln wollen nicht mehr so geschwind fort, und die braunen, schwarzen und blauen Augen fliegen nach der Epheulaube hinüber, bis Frau von Dollenbeck die Berichte vom Kriegsschauplatz laut zu verlesen beginnt.

Das ist der gewöhnliche Schluß des Arbeitstages; alle Theile schöpfen die meiste Genugthuung daraus; die Präsidentin findet es ganz patriarchalisch, ihre kleine Nähkolonie mit der willkommensten geistigen Speise, die Berlin in dieser Zeit hat, zu versorgen, es schmeichelt ihr, dazu noch etwas zu politisiren, was ihr kein Mensch zu bestreiten wagt, sie läßt sich sogar dazu verführen, strategische Pläne zu entwerfen, die ihr Auditorium anstaunt und für baare Moltke'sche Münze nimmt, und recht von Herzen dankbar für diese belehrenden Neuigkeiten wie für den prompt ausgezahlten Arbeitslohn, brechen die Frauen und Mädchen auf, um Beides nach Hause zu tragen, was viele von ihnen noch einen sehr weiten Gang kostet. —

Frau von Dollenbeck ist eine Dame, die bereits ihr sechszigstes Jahr zurückgelegt hat; eine imposante Figur besitzt sie gerade nicht, denn dieselbe ist nicht zu hoch und von einer Formenbildung, die man mit Recht „allzu schlank“ nennen kann, um nicht den profanen Ausdruck „dürr“ anzuwenden. Dennoch weiß die Präsidentin zu repräsentiren, wie man sagt, wenn darin auch mehr eine steife, angelernte Würde als ein freundliches, herzliches Entgegenkommen liegt; Vertrauen kann man zu dieser Frau so leicht nicht fassen, denn die kalte Berechnung, die kühlen Empfindungen sind ihr auf das Gesicht geschrieben, man fühlt sich aber gezwungen, ihr gegenüber alle Formen der Höflichkeit auf das Strengste zu beachten, denn sie selbst ist ja auch ganz starre Form; das gilt wenigstens von ihrem Wesen und Auftreten in größeren gesellschaftlichen Kreisen, man weiß aber recht gut, daß auch solche Leute Leidenschaften zugänglich sind, die recht stürmisch hervortreten können, wenn sie sich unbeobachtet glauben, sich ihren Vertrauten oder solchen Personen gegenüber befinden, auf die sie keine Rücksichten nehmen zu müssen meinen.

Es sind nur Wenige, die Frau von Dollenbeck auch von dieser Seite kennen, zum Beispiel ihre Tochter Marie, Frau Virginie Bornemann und Rose Franke, die Diensthoten überhaupt, — noch Wenigere, die sie aus einem Kapitel ihrer früheren Lebensgeschichte zu beurtheilen vermögen, und zu diesen Letzteren gehört in ihrer näheren Umgebung jetzt nur ein Einziger, von dem sie selbst es nicht einmal genau weiß. Dies ist der Legationssekretair und Freiherr Bruno von der Hagen. Bei der Verschiedenheit

ihres und seines Alters wird man begreifen, daß er seine Kenntniß jener Zeit nicht aus eigener Anschauung geschöpft haben kann, dieselbe ist ihm vielmehr durch seine jetzt schon verstorbene Mutter geworden, die ehemals dem Hause der Präsidentin nahestand. Sie war die Jugend- und Schulfreundin von des Letzteren erster Gemahlin, ihr Gatte nahm eine ansehnliche Amtsstellung unter dem Präsidenten ein, die Familien lebten lange zusammen in einer größeren Provinzialstadt und standen in ziemlich vertraulichem Verkehre.

Die erste Ehe des Präsidenten von Dollenbeck war kinderlos geblieben und gehörte vielleicht gerade deshalb nicht zu den glücklichsten; er war überhaupt ein Lebemann, seine sanfte, bescheidene Frau neigte dagegen zur häuslichen Zurückgezogenheit und paßte nicht recht auf den Platz, den ihr die gesellschaftliche Stellung ihres Mannes zuwies. Der Präsident war damit unzufrieden und vernachlässigte sie in mancher Beziehung, suchte auch für sich anderweitige Entschädigung. Noch zu ihren Lebzeiten hatte er eine, wie man wohl mit Recht behauptete, intime Bekanntschaft mit Der, welche ihre Nachfolgerin werden sollte. Diese, die spätere Frau von Dollenbeck, sollte schön gewesen sein; man sah dies jetzt nicht mehr ihren scharf gewordenen Zügen an. Die Mutter des Legationssekretärs, deren Glaubwürdigkeit allerdings dahingestellt bleiben muß, da sie selbst in dem Rufe einer ziemlich leichten Gesellschaftsdame mit etwas spitzer Zunge gestanden hatte, behauptete, die erste Frau von Dollenbeck habe das Verhältniß ihres Gemahls durchschaut und sich so sehr zu Herzen genommen, daß sie darüber erkrankt sei; die Ueberzeugung, daß die Nebenbuhlerin alle Künste der Koketterie aufbiete, sie von ihrem Plage zu verdrängen, und in der That auch Aussicht habe, dieses Ziel zu erreichen, soll sie dem Tode in die Arme geführt haben.

Schon während ihrer Krankheit hatte der Präsident die Neopresidentantin, die er für eine Freundin seiner Frau ausgab, in sein Haus genommen, nachdem er ein Jahr Wittwer gewesen, heirathete er sie. Die Gesellschaft, welche diese Verhältnisse vollkommen durchschaute, fand sie wenig erbaulich, fügte sich aber mit dem Takte, der eben die vornehme und gebildete Welt auszeichnet, darin; erst als der Präsident wenige Jahre nach seiner zweiten Verheirathung starb, ließ man die Wittve fühlen, daß man sie

nicht allzuhoch achte, und dies bewog sie auch, mit ihrer einzigen kleinen Tochter Marie jene Stadt zu verlassen und nach Berlin überzusiedeln; sie brach mit allen alten dortigen Bekanntschaften.

Der Zufall führte später den Legationssekretair in ihr Haus. Anfänglich möchte ihr dies schwerlich angenehm sein, da sie doch die Vermuthung hegen konnte, er möge durch seine Mutter mehr erfahren haben, als ihrem Ruse gutthun würde, aber der gewandte junge Mann ließ sich davon Nichts merken, kam ihr immer mit der größten Ehrerbietung entgegen, und es schien sogar, daß er ein lebhaftes Interesse für Marie gefaßt habe. Er war nicht reich, aber doch wohlhabend, wie man annahm, erfreute sich einer nicht unbedeutenden Lebensstellung und konnte immerhin für eine ganz üble Partie gelten; daß Frau von Dollenbeck in dieser Beziehung ihre Augen auf ihn richtete, wurde vielleicht gerade dadurch unterstützt, daß sie in ihm lieber einen Freund und Vertheidiger als einen möglicherweise gefährlichen Feind haben wollte.

Daß Marie diese Bewerbungen, die übrigens noch keine offene Erklärung gefunden hatten, nicht begünstigte, haben wir bereits früher gesagt; die kleine Affaire mit der blauen Bandtschleife dürfte einen erklärenden Commentar dazu geben.

Marie hatte keine Erinnerung mehr an ihren Vater, den sie schon in frühesten Jugend verlor, viel weniger noch konnte sie über die Geschichte ihrer Mutter aufgeklärt sein. Die Letztere hatte Nichts für ihre Erziehung gespart, sich aber doch eigentlich persönlich nur wenig um dieselbe bekümmert; Frau von Dollenbeck hatte ihre Wittventrauer bald aufgesteckt und sich dem Leben keineswegs abgeneigt gezeigt, hätte sich eine ihr passende Gelegenheit dazu geboten, so würde sie zweifellos noch einmal geheirathet haben. Solche Mütter mögen ihre Kinder recht lieb haben, aber man darf von ihnen nicht verlangen, daß sie ihnen große Opfer bringen; die Präsidentin entledigte sich der letzteren, indem sie eine Gouvernante in das Haus nahm, und nur einem besonders glücklichen Zufalle ließ es sich verdanken, daß die kleine Marie auf diese Weise in eine wirklich gute und sorgsame Hand kam. In derselben blieb sie auch bis in ihr siebzehntes Jahr hinein, wo die Mutter ihre Erziehung für vollendet erklärte und Die, welche dieselbe bisher geleitet hatte, mit lobender, aber immer noch ziemlich kühler An-

erkenntnis der Mutter, dagegen unter heißen Schmerzensstränen ihres Pfleglings, ihres bisherigen Antes entlassen wurde.

Marie hatte, wenigstens in den letzten Jahren, für gewisse Specialfächer noch einige andere Lehrer und Lehrerinnen außer dem Hause gehabt, aber keiner derselben sich einen so festen Platz in ihrem Herzen gewonnen wie die alte Gouvernante, in der sie mindestens ihre zweite Mutter sah. Selbst das kindliche Gemüth hatte schon herausgeföhlt, wem es am meisten verdankte und wo es die aufrichtigste, zärtliche Liebe fand, und je älter Marie wurde, desto mehr begann sie zu verstehn und fühlte sich manchmal recht tief dadurch niedergedrückt, daß ihre Mutter sie vernachlässigte; diese Erkenntnis und das tiefe Gefühl, das sie dafür hatte, trug zweifellos nicht wenig zu der ernsten Richtung bei, welche das innere Wesen des jungen Mädchens nahm.

Auch jetzt noch war Marie, die doch ein so weiches, leicht zu gewinnendes Herz besaß, nicht im Stande, sich mit vollem Vertrauen zu ihrer Mutter auszusprechen; sie wollte deren Schrofheiten und Schwächen gern entschuldigen und ihr stets innige Anhänglichkeit zeigen, weil sie dies für Kindespflicht hielt, sie klagte sich zuweilen sogar selbst an, daß sich die Stimme der Natur in ihr verleugne; aber damit ließ sich Nichts ändern, — der tiefen Empfindung des Herzens läßt sich einmal nicht gebieten. Uebrigens verdiente das junge Mädchen keinen Vorwurf; sie benahm sich immer so achtungsvoll gegen die Mutter, war eine so gehorsame und aufmerksame Tochter, daß die Präsidentin sich wahrlich nicht beklagen durfte; sie, die keine Frau von Herz und Gemüth war, fühlte wohl nicht einmal, daß es zwischen ihr und der Tochter doch noch anders hätte sein sollen.

Dessenungeachtet sah sie es eigentlich doch nicht gern, wenn Marie zuweilen noch ihre ehemalige Erzieherin, das alte Fräulein Hübnner, das in einer weitabgelegenen Vorstadt Berlins unter bescheidenen Verhältnissen wohnte, besuchte, was geradezu zu verbieten sich doch nicht gut thun ließ; diesem Mißbehagen lag aber nicht etwa die Eifersucht der mütterlichen Liebe zu Grunde, sondern nur die Befürchtung, Jene möge sich irgendwie einen Einfluß auf Marie bewahren, den sie ganz allein für sich beanspruchte, um die Tochter nach ihrem Belieben lenken zu können, wie es ihre eigenen Interessen wünschenswerth machten.

Marie hatte wenig Umgang mit anderen Mädchen ihres Alters und Standes, was theils daran lag, daß sie allein im Hause erzogen worden war, und die stolze Mutter durchaus nicht litt, daß sie sich zu fröhlichen Jugendspielen Kindern anschloß, die ihr nicht ganz ebenbürtig waren, theils hatte das heranwachsende Mädchen auch selbst solchen freundschaftlichen Verkehr entbehren gelernt. Die Präsidentin hatte auch nicht viel Familienbekanntschaften, und die paar jungen Damen, welche denselben angehörten, eine Erziehung genossen, die weit von der Marien's abwich; Frau von Dollenbeck stellte nun wohl zuweilen diese ganz den heutigen Anforderungen der großen Welt entsprechenden Dämchen, die sich so hübsch kleideten, so hübsch plapperten, ohne jemals in Verlegenheit zu kommen und so hübsch kokettirten, daß sie einen ganzen Schwarm von Verehrern an sich zogen, ihrer Tochter als Muster auf, aber sie lud dieselben nicht gerade häufig in ihr Haus ein, weil sie fürchtete, sie könnten Marie ausstechen, der eine gute Partie zu verschaffen ihr wirklich im Sinne lag.

Die Tochter der Präsidentin betheiligte sich natürlich auch an dem patriotischen Werke, welches ihre Mutter in das Leben zu rufen beigetragen hatte, und sie that dies in der bescheidensten Weise, denn sie hatte ihren Platz unter den gewöhnlichen Näherinnen eingenommen, zunächst dem mütterlichen Throne, und arbeitete mit ihnen um die Wette, ohne sich irgendwie in die Anordnungen über das Ganze oder Einzelne zu mischen. Auf diesem Platze harrete sie auch während des ganzen Tages aus, wenn sie nicht zuweilen durch die Mutter abgerufen wurde.

Nicht die elegantere Toilette, welche, bei aller Rücksicht, die sie ihrem Stande schuldete, möglichst einfach gewählt war, zeichnete Marie von Dollenbeck vor den Frauen und Mädchen aus, in deren Kreise sie jetzt so anspruchlos saß, sondern die feine, anmuthige Figur und das sanfte schöne Antlitz. Es waren auch noch andere hübsche Mädchen hier, zum Beispiel die muntere Rose Franke, die sich den Ehrenplatz neben ihrem Fräulein angemast hatte, aber theils trugen sie zu auffällig die Spuren eines in Armuth und harter Arbeit verflimmernden Lebens, theils den Ausdruck jener Sorglosigkeit, die sich nur aus dem gewöhnlichsten Materialismus herleiten kann, — es fehlte ihnen, wie man sagt, die Seele.

Ein einziges junges Mädchen, das der Tochter vom Hause

gerade gegenüber an der anderen Seite des Saales saß, machte hiervon eine Ausnahme. Sie war sehr ärmlich, vielleicht am meisten von allen Anwesenden, gekleidet, aber dieser Anzug verrieth doch nicht die mindeste Vernachlässigung, und man übersah ihn fast, wenn man auf das auffällig schön geformte, zarte Antlitz blickte, das durch die reichste Fülle tiefdunkeln, einfach arrangirten Haares noch hervorgehoben wurde. Die blasse Gesichtsfarbe, vom zartesten Roth wunderbar angehaucht, worin sich noch die Frische der Jugend verrieth, deutete auf die Entbehrungen und Anstrengungen, denen das Mädchen, von eigentlich nur schwächlicher Figur, zu Hause ausgesetzt sein mochte, der ernste, tiefsinnende Blick der schwarzen Augen und ein leichter Zug um den Mund, den man leidend nennen möchte, darauf, daß sie ihre Lage schmerzlich fühlte, wenn sie sich auch gewohnheitsmäßig und nothgedrungen in sie schickte. Kurz, dieses Gesicht mußte Jeden, der es in das Auge faßte, ungemein fesseln; es war nicht allein schön, sondern auch interessant, und während es entzückte, erregte es auch den lebhaften Wunsch, tiefer in die Seele zu blicken, die es theilweise abspiegelte.

Ein äußerlich so begabtes Mädchen kann, wie nicht sehr gewissenhafte Leute leicht hin zu sagen pflegen, in einer großen Stadt wie Berlin sein Glück machen, wenn es nur will; eigentlich sollte es heißen: für ein armes Mädchen, das nicht durch sehr feste sittliche Grundsätze gestützt wird, ist die Schönheit dort, wo sich so viele Verführungen darbieten, ein großes Unglück, das schon unzählige Opfer gefordert hat; sie ist obenein häufig ein Hinderniß für das Fortkommen eines jungen Mädchens in der gewöhnlichen Bahn, welche die Standesverhältnisse begrenzen und vorzeichnen, weil die Leute meistens nicht glauben wollen, daß Die, welche höhere Ansprüche an das Wohlleben und Vergnügen machen kann, nicht der Versuchung unterliegen sollte, von jener abzuweichen; besonders die Frauen nehmen nicht gern schöne Dienstmädchen in ihr Haus.

Daß Diese hier Aufnahme und lohnende Beschäftigung in dem Kreise, welche die Präsidentin um sich versammelt, gefunden hatte, verdankte sie wohl auch nur dem Umstande, daß sie im Bornemann'schen Hause wohnte, ihr guter Ruf und ihre Bedürftig-

keit keinem Zweifel unterlagen, und sie von Rose Franke dringend empfohlen worden war.

Ganz oben unter dem Dache, im fünften Stockwerke des Hinterhauses wohnte eine sehr arme Familie, die Herr Bornemann eigentlich mehr aus Mitleid als um der kaum nennenswerthen Miethe willen, die sie übrigens pünktlich zahlte, aufgenommen hatte; die Bornemann's unterstützten sie auch noch in mancher anderen Beziehung.

Der Mann, der auch einmal längere Zeit hindurch Soldat gewesen, aber nur in Friedenszeiten, wo er keine Gelegenheit zu besonderer Auszeichnung und Avancement gefunden, dann durch ein zufälliges Unglück Invalide geworden war und die kleine Pension von zwei Thalern monatlich bezog, flocht mit seiner Frau Weidenkörbe grober und zierlicher Art; er war schon seit Jahren so leidend, daß er das Zimmer nicht mehr verlassen konnte, sie hatte einen polizeilichen Erlaubnißschein erlangt, mit den Produkten ihrer Arbeit hausiren zu gehn.

Die armen Leute machten keine großen Geschäfte dabei und hatten Mühe, das tägliche Brod zusammenzubekommen, denn vier Kinder waren noch zu Hause. Der älteste Sohn, jetzt über zwanzig Jahre alt, war schon versorgt und hatte auch nach Kräften für die Familie gesorgt; da er kein Lehrgeld zu bezahlen vermochte, hatte es ihn viel Mühe und Fleiß gekostet, als gewöhnlicher Handlanger und Arbeiter auf einem Zimmerbauplatze beschäftigt zu werden und sich allmählig in das Handwerk hineinzubringen, und als er nun gerade Geselle werden sollte, wurde er zum Militair aufgehoben; jetzt war er in das Feld mitmarschirt.

Anna, das achtzehnjährige Mädchen, das wir bei der Präsidentin gefunden haben, war die nächstälteste Tochter; hinter ihr kamen noch vier bedeutend jüngere Mädchen, kränkliche Kinder, die den Eltern bei ihrer Arbeit nur wenig zur Hand zu gehn vermochten.

Auch Anna war bis über ihr sechszehntes Jahr hinaus ein schwächliches Mädchen gewesen, dem man keine harte Arbeit zumuthen durfte, aber sie hatte damals schon ein hübsches Gesichtchen, und gute Freundinnen brachten die Mutter auf die Idee, daraus Vortheil zu ziehn, und sie auf den Straßen und in öffentlichen Lokalen Blumensträußchen verkaufen zu lassen, eine in großen

Städten nicht seltene Industrie oder eigentlich nur eine wenig verhüllte Bettelerei. Anna's Mutter war eine ganz brave Frau, aber wozu müssen arme Leute nicht greifen, um sich nothdürftig das Leben zu fristen? — allzu sentimentale Erwägungen können bei ihnen keinen Platz finden.

Das hübsche Kind wurde Blumenverkäuferin und hatte dabei auch einiges Glück, weil es eben hübsch war; die Bewegung im Freien bekam Anna besser wie ihren Geschwistern das Hocken in der dumpfen Dachstube; sie erholte sich zusehends, und wenn sie auch gerade kein recht blühendes Aussehen bekam, so konnte ihre natürliche Schönheit sich doch entwickeln. Mehr werth war es jedenfalls noch, daß sie sich die Keinheit ihres Herzens unter Umständen bewahrte, welche dieselbe doch so sehr zu gefährden schienen; man wird sich leicht denken können, daß es nicht an leichtfertigen jungen und alten Männern fehlte, die das schöne Blumenmädchen, zuweilen sogar in verletzender Weise, für sich zu gewinnen suchten, aber das Benehmen Anna's blieb allen Verlockungen gegenüber immer fest und anständig, und überall, wo sie ihre bunte und duftige Waare abzusetzen pflegte, stand sie in dem Rufe, mehr als freundlichen Worten ganz unzugänglich zu sein.

Das kleine Geschäft blühte; das Mädchen brachte oft viel mehr Geld nach Hause, als die Bedürfnisse der Familie für einen Tag erforderten, und die Eltern konnten sich wohl darüber freuen, denn Anna's treuer, unschuldiger Blick bewies deutlich genug, daß sie Nichts auf unehrenwerthe oder nur unerlaubte Weise erworben habe. Um so überraschender mußte es erscheinen, als sie eines Abends — das war jetzt etwas länger als ein Jahr her — sehr bestimmt und in nicht zu verheimlichender Aufregung erklärte, sie könne und werde nie wieder ausgehn, um Blumen zu verkaufen, lieber wolle sie bis auf das Aeußerste arbeiten und morgen gleich sich nach der Gelegenheit dazu umsehn.

Weiter wollte sie sich nicht aussprechen; die Eltern schüttelten betrübt den Kopf dazu, denn sie sahen ihre beste Hülfquelle versiegen, aber sie begriffen, daß Anna, die so zärtlich um sie besorgte Tochter, nicht aus bloßer Laune so handeln könne und ahnten, es sei ihr etwas ganz Besonderes zugestoßen, das ihr sittliches Gefühl

empört haben mußte; sie drangen nicht weiter in sie, denn sie wollten ihr Kind nicht in noch größere Gefahr bringen.

Das junge Mädchen machte vierzehn Tage lang alle möglichen Versuche, eine ihren Wünschen und Verhältnissen nur einigermaßen entsprechende Beschäftigung oder dienstliche Stellung zu finden, — vergebens! Sie konnte allerdings auch nicht viel leisten, höchstens in grober Näherei, denn bei ihrem Blumenhandel hatte sie nicht Zeit gefunden, feinere weibliche Handarbeiten zu erlernen und zu üben; ihre allgemeine Bildung ließ überhaupt Mancherlei zu wünschen übrig, denn sie war ihr nur durch einen nicht zu langen Besuch der Armenschule und das praktische Leben geworden, — desto mehr konnte man sich darüber verwundern, daß sie diese großen Lücken durch natürlichen Verstand und angeborene Anmuth zu ersetzen wußte.

Dazu paßte die Beschäftigung, die sie sich endlich anzunehmen genöthigt sah, nun sehr wenig, aber die Zeit drängte zu einer Entschliebung; gegen sehr kargen Lohn übernahm sie in einer großen Buchbinderei das Sortiren und Falzen der Bogen und andere kleine Handleistungen. Es gehört nicht weiter hierher, mit welchen Schicksalen und Mühseligkeiten sie dabei zu kämpfen hatte, wie sie oft todmüde erst spät in der Nacht nach Hause kam u. dgl. — wir wollen nur sagen, daß sie eine ebenso gute Tochter und, allem Anscheine nach, eine ebenso reine Seele blieb wie früher; nur eine Veränderung war mit ihr vorgegangen: sie war viel stiller und ernster geworden, ein geheimes Leiden schien an ihr zu zehren; wenn die besorgte Mutter sie aber deshalb unter vier Augen ansprach, gestand sie höchstens, es mache ihr großen Kummer, daß sie für ihre Eltern nicht mehr verdienen könne.

Als die Unterstützungen des Bruders ausfielen, sobald er Soldat werden mußte, als obenein noch die Mutter und zwei der jüngeren Geschwister erkrankten, wurde die Noth in der kleinen Familie recht groß, und mit Freuden nahm Anna nun den Vorschlag der gutherzigen Rose Franke, mit der sie übrigens nicht weiter befreundet war, da zwischen den Verhältnissen der beiden Mädchen doch noch eine große Kluft lag, an, bei der Präsidentin für patriotische Zwecke zu arbeiten.

Marie von Dollenbeck lernte die arme Hausgenossin aus dem Hinterhause jetzt erst kennen und erfuhr durch Rose einigermaßen

deren Geschichte; sie begegnete ihr freundlich, wie es überhaupt in ihrer Art lag, die auffällige Schönheit des Mädchens nöthigte ihr auch Interesse ab, aber dieselbe machte sie, trotz Rosen's Versicherung, auch wieder ein bißchen mißtrauisch; sie hatte sich vorgenommen, Anna recht genau zu beobachten und sie auch später nicht aus den Augen zu lassen und womöglich zu unterstützen, wenn sie die Ueberzeugung gewonnen hätte, daß das Mädchen dies auch wirklich verdiene.

Wenn man sich erinnern will, daß Marie von Dollenbeck in einer großen Stadt erzogen worden war und noch lebte, so wird man, bei aller ihrer Herzensunschuld, diese Vorsicht wohl ganz erklärlich finden; je umfangreicher ein Bild, desto mehr bietet es Gelegenheit, den Schatten neben dem Lichte zu sehn.

Bisher war Marie durch ihre Beobachtungen nur zufriedengestellt worden; die fleißige Arbeit Anna's, ihre bescheidenen, ernstern Antworten, wenn sie gelegentlich zu ihr sprach, mehr noch jener vorerwähnte Zug, der auf ein tiefes Gemüth, das schmerzlich berührt wurde, deutete, hatten sie für das junge Mädchen sehr eingenommen. Was Rose Franke anbetraf, so betrachtete sie sich nun aus Caprice als die Schützerin des von ihr empfohlenen Mädchens und dessen Familie und unterließ nicht, in diesem Sinne auf das Fräulein zu wirken; durch ihre Hand ging heimlich manche kleine Unterstützung, die Marie von Dollenbeck der armen Familie zustießen ließ.

Rose hatte überhaupt bei dem Fräulein einen doppelten Stein im Brette seit der kleinen Affaire mit dem hellblauen Seidenbände. Sie wußte, als gewigte Berlinerin, recht gut, daß eine junge Dame ein Packet, das ein gewöhnlicher Füsilier durch die Vermittelung seines Lieutenants erhalten soll, nicht umsonst so zierlich zubindet, wo es doch nicht an Bindfaden oder gemeinen Bändern fehlen kann, — sie hatte auch Thränen in den Augen des Fräuleins gesehn, als sie diesem mittheilte, daß Carl Bornemann in das Feld ziehn müsse, und ihrem scharfen Blicke war es nicht entgangen, wie der Letztere das blaue Band verschwinden ließ, — kurz, sie wußte gerade genug, um sich für ein Herzensgeheimniß Anderer auf das Lebhafteste zu interessiren, da sie selbst nicht verliebt war; das geht allen Frauen und Mädchen von

einiger Erfahrung — unter der letzteren Voraussetzung nämlich — stets ebenso und ist kein übler Charakterzug ihres Geschlechts.

Marie war nun allerdings viel zu zartfühlend und gut erzogen, um Rose zur Vertrauten eines Gefühles zu machen, das sie sich selbst nicht einmal recht offen gestehn wollte, aber übelnehmen und verbieten konnte sie es dem Mädchen nicht, wenn dasselbe — natürlich nur unter vier Augen und ganz geheimnißvoll — immer wieder von ihrem Bruder und dessen Lieutenant redete; die Mitglieder der Familie Bornemann waren ja Hausgenossen, das rechtfertigte ohnehin schon ein gewisses Interesse.

Es war Abends gegen sechs Uhr; um sieben Uhr schloß die Präsidentin ihren Nähverein. Sie saß wieder in ihrem Fauteuil, von der Epheulaube umgeben und las in den Journalen, als der Bediente in seiner hellblauen Livree mit rosenrothen Aufschlägen, den Lieblings- und Wappenfarben Frau von Dollenbeck's, schwankenden Ganges auf den Zehenspitzen durch die beiden Zimmer gerade auf sie zusteuerte und ihr eine ohne Zweifel soeben abgegebene Visitenkarte überreichte, flüsternd hinzufügend, der Herr Baron warte auf die Erlaubniß, eine ganz neuerdings vom Kriegsschauplatz eingetroffene wichtige Nachricht persönlich mittheilen zu dürfen.

Die Präsidentin erhob sich sogleich; der Legationssekretair Baron von der Hagen war ihr immer willkommen; es schien, als habe sie ihre Tochter gänzlich vergessen, denn sie rauschte an derselben vorüber, ohne ihr von dem Besuche Mittheilung zu machen oder sie zum Folgen aufzufordern. Jedenfalls nahm ihr Marie dies nicht übel; es kam so häufig Besuch, der sie wenig interessirte, ihr sogar zuweilen lästig war, daß sie nicht einmal den Bedienten, den alten Franz, der bedächtigt hinter seiner Herrin herging, heranwinkte und ihm eine Frage vorlegte.

Frau von Dollenbeck fand den Legationssekretair in einem der anstoßenden Zimmer, in dem sie jetzt gewöhnlich ihre Visitenannahm, jedesmal mit vielen Worten entschuldigend, daß ihre Salons durch einen patriotischen Zweck in Anspruch genommen seien. Es bedurfte dieser Entschuldigung nicht, denn das kleinere Zimmer war ganz allerliebste und kaum mit weniger Luxus wie jene eingerichtet.

Der Legationssekretair wurde als Hausfreund betrachtet; deshalb hatte ihn der alte Franz auch sogleich eingeführt, und er selbst

sich ohne Umstände in einen Lehnstuhl niedergelassen. Selbstverständlich sprang er rasch auf, als die Präsidentin mit einem huldreichen Lächeln auf den Lippen eintrat, eilte auf sie zu und zog mit vertraulicher Artigkeit ihre magere Hand an seine Lippen.

Bruno von der Hagen machte heute einen anderen Eindruck wie damals in Gms, als wir ihn zum ersten Male sahen. Abgesehen davon, daß er einen hocheleganten Gesellschaftsanzug trug, im Knopfloche des Fracks sogar die Bänder einiger Orden, die ihm von kleinen deutschen Fürsten für seine diplomatischen Dienste oder vielmehr aus bloßer Courtoisie, die seiner amtlichen Stellung galt, verliehen worden, trat er der Präsidentin gegenüber weniger nonchalant und feuriger auf; es schien, als habe ihre Gesellschaft ihn förmlich elektrisirt.

Die Nachricht, die er brachte, war die von dem Kampfe bei Weissenburg, der an demselben Tage stattfand. Es war eine Depesche an das Ministerium gekommen, die bereits, wenn auch ohne alle Details und deshalb noch nicht zur Veröffentlichung bestimmt, einen entschiedenen Sieg der preußischen Waffen meldete; der Legationssekretair versicherte, seine Amtspflicht lege ihm eigentlich noch Schweigen auf, aber er habe doch nicht umhin gekonnt, diese überaus wichtige und erfreuliche Kunde sogleich seiner hochverehrten, vertrauten Freundin zu bringen, deren glänzender Patriotismus sie wohl darauf berechtige.

Die Präsidentin war, wie sie versicherte, ebenso tief gerührt durch diese zarte Aufmerksamkeit wie durch das glückliche Ereigniß; sie vergoß sogar einige Thränen darüber und ließ sich in den begeistertsten Exklamationen aus; nur Eines bedauerte sie, daß sie nämlich nicht auf der Stelle ein jubelndes Viktoria in ihren Nähverein hineinrufen dürfe.

Ein scharfer Beobachter würde sich der ziemlich sicheren Vermuthung nicht erwehren gekonnt haben, daß die beiden Personen, welche jetzt einen so warmen Ton in ihrer Unterhaltung angeschlagen hatten, einander gegenüber eine kleine Komödie spielten.

Wir wollen nicht behaupten, daß Frau von Dollenbeck, ebenso wie der Legationssekretair, ganz gleichgiltig gegen einen Erfolg der preußischen Waffen, den man so schnell gar nicht erwartet hatte, gewesen wäre, aber Beide schienen eines tief aus der Seele kommenden Enthusiasmus gar nicht recht fähig zu sein und erstegten

derselben jedenfalls durch gesuchte Worte ohne warmes Gefühl. Aber auch ihre persönliche Freundschaft konnte unmöglich eine so innige sein, wie sie sich den Anschein geben wollten; schon die Altersverschiedenheit ließ dies nicht zu, und wer ihre Charaktere nur einigermaßen durchschaut hatte, konnte schwerlich begreifen, welche seelischen Beziehungen sich dazwischen fanden. Kein Zweifel, die wahren Empfindungen wurden bei Beiden stark geschminkt, nicht allein durch den gesellschaftlichen Conversationston, sondern auch durch geheime Absichten, über die Einer den Anderen nicht in die Karten gucken lassen wollte.

Sie blieben auch nicht lange bei dem Thema, dem längere Zeit hindurch unterhaltende Variationen zu geben ihnen schwer fallen mochte, Frau von Dollenbeck kam bald wieder auf die persönlichen Opfer, die sie dieser großen Zeit brachte, und als der Legationssekretair äußerte, er wünsche wohl einmal die Wirksamkeit dieses Vereins, dessen Idee er bewundere, näher kennenzulernen, war die Dame sehr bereit, ihn in die „Handwerksstätten des Patriotismus“ wie sie sich scherzend ausdrückte, einzuführen. Herr von der Hagen hatte sich auch sehr angelegentlich nach dem Befinden Marien's erkundigt, und da er vernommen, daß auch sie dort fleißig bei der Arbeit sei, konnte er den Vorschlag der Präsidentin nur mit verdoppelter Dankbarkeit annehmen.

Es war nicht zum ersten Male, daß Letztere einen Herrn in ihre jetzt der Arbeit gewidmete Salons einführte, denn unter den Gründern dieses patriotischen Hilfsvereins figurirten auch zwei angesehenere Prediger und ein Commerzienrath, die sich auch noch an zehn oder zwanzig anderen Stellen unterzeichnet hatten, hier eigentlich wohl blos, um der langen Reihe von Frauennamen ein Relief zu geben. Der Commerzienrath sollte eigentlich den Schatzmeister des Vereins vorstellen, überließ diese Mühwaltung aber gern den Damen und hatte noch keinen Pfennig in der Kasse gehabt; er glaubte schon ein Uebrigcs gethan zu haben, wenn er gelegentlich einmal kam, die Leinwand durch seine dicken Finger laufen ließ und mit sehr wichtiger Kennermiene versicherte, man habe vortreffliche Einkäufe gemacht, und den beiden schwarzen Herren mit weißen Cravatten, die nicht einmal darüber zu urtheilen vermochten und angemessen fanden, begnügten sich mit einigen salbungsvollen Worten, welche vor den Näherinnen den edlen Zweck der

leitenden Damen priesen und auf die Dankbarkeit, welche sie ihnen schuldeten, hinwiesen; die Frauen und Mädchen hatten sich dasselbe schon allein gesagt, und das Erscheinen der Herren in ihrem Kreise machte keine Sensation mehr.

Der Besucher, den Frau von Dollenbeck nun an diesem Abende einführte, sah weder wie ein Commerzienrath noch wie ein Geistlicher aus, deshalb richteten sich auch Aller Augen mit viel größerem, verwunderungsvollen Interesse auf ihn; größtentheils vernuthete man in ihm Nichts weniger als einen Prinzen, denn er sah ja so vornehm aus, hatte einen so schönen Schnurrbart und ein Sortiment bunter Bändchen auf der Brust; jedenfalls hatte er die dazu gehörigen Sterne abgelegt, weil er incognito bleiben wollte, wie es ja solche hohen Herrschaften häufig angemessen finden.

Man mag sich vorstellen, wie manches Herz, von der Nähe einer so erhabenen Person mächtig ergriffen und in der Erwartung, etwa gar von derselben angerebet zu werden, pochte, und während, um sich ein hohes Lob zu erwerben, Jede noch einmal so schnell die Nadel fliegen ließ, hefteten sich verstohlene Weise die Blicke doch immer wieder auf den schönen jungen Mann, dem die Präsidentin einen belehrenden Vortrag über den Zuschnitt der Wäsche und Bandagen zu halten sich bemühte, wodurch seine Aufmerksamkeit zweifellos weniger gefesselt wurde wie durch das eigenthümliche Bild, das er vor Augen hatte.

Der Legationssekretair hatte sein goldgefaßtes Lognon vor die letzteren genommen und überstriefte die lange Reihe der Näherinnen; zweifellos suchte er Fräulein Marie, die ihm gerade am entferntesten saß, und die er nicht sogleich zu entdecken vermochte, aber es schien auch, als ließe er den Blick auf jedem jugendlichen und einigermaßen hübschen Gesichte mit Interesse prüfend verweilen.

Marie hatte ihn auch sogleich bei seinem Eintritte gesehen und erkannt, und sie war ein wenig erröthet, als sie die Augen schnell wieder auf ihre Arbeit niederlenkte. Dieser Besuch machte einen peinlichen Eindruck auf sie, und am liebsten würde sie aufgestanden sein, um sich einer Begrüßung und Anrede vor diesen Zeugen zu entziehen, aber dies ließ sich doch nicht thun, ohne sich einer offenbaren Verletzung der gewöhnlichsten Höflichkeitsrücksichten für einen Gast ihrer Mutter schuldig zu machen. Sie fand es unpassend, daß die Letztere den Baron hierhergeführt hatte, und

sein Benehmen, das Vornettiren auf die Frauen und Mädchen, verlegte sie geradezu; sie wollte sich wenigstens stellen, als ob sie es gar nicht bemerke.

Wie sie den Blick aber von ihm abwandte, fiel derselbe zufällig auf das ihr gegenüber sitzende junge Mädchen, und sie machte dabei eine Wahrnehmung, die sie mit Verwunderung und Neugierde erfüllen mußte.

Anna war nämlich noch viel bleicher wie gewöhnlich geworden, und dann schoß ihr das Blut wieder so rasch in die Wangen, daß sich förmliche dunkelrothe Flecke darauf bildeten; ebenso rasch trat es dann wieder zurück; sichtlich bemüht, ihre Aufregung zu verbergen, hatte sie sich tief über ihre Arbeit niedergebeugt, aber die zitternden Hände waren nicht im Stande, die Nadel weiterzuführen, und wie durch einen Zauber gebannt, richteten sich ihre Blicke immer wieder nach der Seite, wo sich der Legationssekretair, noch eine ganze Strecke weit von ihr, befand.

Marie war anfänglich zu weit entfernt davon, irgend eine Beziehung zwischen dem hochgestellten jungen Mann und dem armen Mädchen zu vermuthen, so daß sie nur an ein zufälliges plötzliches Unwohlsein der Letzteren dachte und schon im Begriffe stand, sich zu erheben und zu ihr zu gehn, aber als sie noch einmal der Richtung jenes Blickes folgte, traf es sich gerade, daß Herr von der Hagen's Vornon sich der Näherin zuwandte, und nun veränderte sich auch seine Miene ganz eigenthümlich. Zuerst zuckte es wie ein leises Erschrecken über sein Gesicht, dann trat ein triumphirendes Lächeln hervor, — er schien sich über eine ganz unvermuthete Begegnung zu freuen, sogleich hatte er aber auch seine ruhige Fassung wiedergewonnen und wandte sich zu der Präsidentin, ihr in seinem gewöhnlichen Tone irgend eine Höflichkeitsphrase zu sagen. —

Schwerlich hatte wohl noch irgend Jemand dieselbe Bemerkung wie Marie gemacht, wenigstens nicht bei dem jungen Mädchen, denn die neugierigen Blicke waren sämmtlich auf den Baron am entgegengesetzten Ende des Zimmers gerichtet gewesen, und selbst an der Tochter der Präsidentin gingen diese Erscheinungen so schnell vorüber, daß sie nur den allgemeinen Eindruck davon empfand, ohne sich über die Einzelheiten klare Rechenschaft geben zu können; derselbe genügte aber auch, sie höchst unangenehm zu

berühren und sowohl gegen Anna wie den Legationssekretair, dem sie überhaupt keine besonders freundschaftlichen Gefühle zutrug, einzunehmen. Wenn zwischen den Beiden irgend ein Einverständnis vorlag, wie es doch ganz den Anschein hatte, dann konnte dasselbe schwerlich ein besonders delikates sein; Marie hatte keine Lust, diesen sich ihr unwillkürlich aufräugenden Gedanken weiter zu verfolgen, aber sie konnte doch der Neugierde nicht widerstehen, zu beobachten, wie sich Herr von der Hagen fernerhin benehmen würde.

Die Präsidentin kam mit ihm langsam den Gang zwischen den Arbeitstischen herauf, und wenn die daran Sitzenden eine freundliche Anrede erwarteten, so hatten sie sich sehr getäuscht. Als der vermeintliche Prinz Marie von Dollenbeck erblickte oder von der Präsidentin auf sie aufmerksam gemacht wurde, ging er rasch auf sie zu, und die Art der beiderseitigen Begrüßung zerstörte nun den hochfliegenden Traum von seiner erhabenen Würde bei allen Zeugen.

Das Fräulein erhob sich nur ein wenig, um das halb ehrfurchtsvolle, halb vertrauliche Compliment, das ihr geboten wurde, zu erwidern, und nahm dann, sich mit der Dringlichkeit der Arbeit entschuldigend, sogleich wieder ihren Platz ein. Es war Marien ganz unmöglich, in diesem Augenblicke eine Freundlichkeit zu erheucheln, wie sie eigentlich der gute Ton gebot, — sie wußte, daß Herr von der Hagen sich um ihre Gunst bewarb, und das erschien ihr nach der soeben gemachten Wahrnehmung jetzt beinahe als eine Beleidigung; er stuzte sichtlich über ihre kühle Gemessenheit, und die Präsidentin warf ihr einen sehr unzufriedenen Blick zu, den sie nicht einmal bemerkte.

Bruno von der Hagen war indessen nicht der Mann, der sich vor einer Frauenlaune oder einem ungnädigen Blicke aus schönen Augen sogleich zurückzog, selbst wenn er sich ein wenig verlezt gefühlt haben sollte; gewiß war er auch weit entfernt davon, Mariens wahre Empfindung zu errathen. Er blieb neben ihr stehen, gab sich den Anschein, als bewundere er ihre Arbeit und ihren Fleiß, und ohne sich durch ihre einseitigen Antworten stören zu lassen, benutzte er die Gelegenheit, seine Blicke auf das gegenüberstehende Mädchen spielen zu lassen, das nun mit der äußersten Anstrengung wieder dahin gekommen war, fortzuarbeiten, ohne nur einmal aufzusehen.

Aber Anna mußte die Blicke Herrn von der Hagen's fühlen; sie zitterte noch immer und wechselte fortwährend die Farbe; glücklicherweise achtete Niemand auf sie wie Marie, die durch die Nähe des Legationssekretairs nun auch in ihren Beobachtungen gestört wurde.

Der Präsidentin, die das Benehmen ihrer Tochter beinahe unartig fand, mußte es daran liegen, dieser peinlichen Scene ein Ende zu machen; sie wandte sich deshalb an ihre Arbeiterinnen und verkündete mit lauter Stimme Feierabend, der gewiß allerseits sehr willkommen geheißen wurde, obgleich die Erwartung auf das Vorlesen der Abendzeitungen heute getäuscht worden war. Die Frauen und Mädchen packten ihre Sachen zusammen und legten sie in bester Ordnung auf die Tische, um morgen sogleich wieder beginnen zu können, dann entfernten sie sich mit einem Knize oder einem ehrerbietigen „Guten Abend!“ um draußen ihre Hüte und Tücher zu nehmen, sich von Rosen, die ein für alle Male mit diesem Amte betraut war, ihren Tageslohn auszahlen zu lassen und den Heimweg anzutreten.

Das Geschäft Rose's war gerade nicht schwierig; die Präsidentin händigte ihr immer soviel Achtgroschenstücke ein, wie Arbeiterinnen anwesend waren, und da sie alle gleiche Bezahlung erhielten, mußte die Summe genau aufgehen. Zu des Mädchens äußerster Verwunderung blieb ihr aber an diesem Abende ein Achtgroschenstück übrig, als sich die Andern schon sämmtlich entfernt hatten, und es war ihr doch gar nicht denkbar, daß Eine derselben die Empfangnahme des Geldes, dessen sie so bedürftig waren, vergessen haben könne. Dieses Räthsel verursachte ihr den ganzen Abend über schweres Kopferbrechen.

Die Präsidentin hatte es selbstverständlich angenommen, daß ihr Gast den Rest des Abends über bleiben und eine Tasse Thee mit ihr und Marien einnehmen werde; Herr von der Hagen schien indessen wirklich die größte Eile zu haben, sich zu verabschieden, indem er vorschlugte, daß seiner noch die wichtigsten Dienstgeschäfte warteten. Davon hatte er vorher kein Wort gesagt, und seine Hast war jetzt so auffällig, daß die Präsidentin sich dieses sonderbare Benehmen nur dadurch zu erklären wußte, daß er durch Mariens Zurückhaltung wirklich verletzt worden sei. Auf der Stelle war dies aber nicht wieder gutzumachen; sie mußte die Entschuldigung

gung des Legationssekretairs gelten lassen, und derselbe verschwand fast unmittelbar hinter den Arbeiterinnen.

Die Heftigkeit, die Frau von Dollenbeck vor unberufenen Zeugen so gut zu beherrschen und zu verstecken wußte, machte sich nun Luft, sobald sie mit ihrer Tochter allein war. Marie sollte erklären, was sie gegen Herrn von der Hagen habe, und als sie, freilich sehr befangen und deshalb nicht recht glaubwürdig, versicherte, es liege durchaus Nichts vor, und sie sei sich gar nicht bewußt, sich anders als sonst gegen Jenen benommen zu haben, schalt die Mutter ganz gewaltig und nannte ihr Wesen geradezu ein albernes.

Das arme Mädchen vertheidigte sich nicht; sie wußte, daß sie den Zorn ihrer Mutter dadurch nur noch mehr reizen würde und fürchtete weitere Erörterungen über die Ansprüche, die Herr von der Hagen auf sie machen könnte; sie glaubte, denselben durch ein demüthiges Schweigen am besten zu entgehen. Aber sie irrte sich; die Präsidentin, die sich zu sehr ärgerte und wirklich die Befürchtung hegte, der Legationssekretair könne gar nicht wiederkommen oder sich doch allmählig zurückziehen, wollte nun einmal eine weitere Aussprache herbeiführen. Es gelang Marien nicht, ihr zu entschlüpfen, sie mußte ihr in das Zimmer folgen, wo sie Jenen vorher empfangen, und Franz jetzt den Thee für die beiden Damen servirt hatte, und nachdem ihm barsch befohlen worden, sich zu entfernen, setzte Frau von Dollenbeck ihre Strafpredigt fort, wozwischen sie mit dem besten Appetite eine Tasse Thee nach der anderen etwas stürmisch verschwinden ließ. Marie saß ihr mit niedergeschlagenen Augen, in denen schon Thränen zitterten, gegenüber, ohne ihre Tasse anzurühren.

„Du hast Dich unverantwortlich benommen,“ schalt die Präsidentin, — „durch Deine Laune oder Albernheit einen werthen Gast meines Hauses förmlich vertrieben. Muß ich das von meiner Tochter erleben? Ich erkenne mein Blut in Dir gar nicht wieder, Du machst der hohen gesellschaftlichen Stellung, die Dein seliger Vater einnahm und der wir noch heute Verpflichtungen schulden, Schande. Aber das kommt von der mangelhaften Erziehung, die Du erhalten hast! — Was helfen Dir nun die paar Brocken Gelehrsamkeit, die Dir das überspannte Fräulein beigebracht hat? — als ob es nöthig gewesen wäre, Dich zur Sou-

vernante auszubilden! — Wahrhaftig, ich glaube, Du würdest da besser an Deinem Plage sein wie in einem Salon, in dem Liebenswürdigkeit und guter Ton herrschen! — Wenn ich selbst Deine Erziehung geleitet hätte, wärest Du anders geworden, das versichere ich Dich!"

Die Frau Präsidentin, deren Gesichtszüge noch länger und schärfer wurden, wenn sie sich alterirte, nahm zur Erholung einen langen Schluck Thee, wodurch Marie Zeit gewann, in ziemlich weinerlichem Tone einzuwenden:

„Aber beste Mama, Sie selbst haben mir doch Fräulein Hübner als Erzieherin ausgewählt und auch oft genug ihre Methode gebilligt, und was mich betrifft, so hege ich das innigste Dankgefühl für die gute Hübner —“

„Nenne mir den Namen nicht mehr! — Ich will ihn nie wieder hören! — Ich wollte, ich hätte ihn nie gehört! — Aber das Geschehene läßt sich nicht mehr ändern; meine einzige Hoffnung ist noch, daß Du Dich in der Ehe ändern wirst, wenn Dir das Glück einen vernünftigen, starken Mann bescheert. Warum siehst Du mich so verdutzt an? — Dir geht wohl wieder die sentimentale Idee durch den Kopf, immer ledig zu bleiben? — Und Du bist zweiundzwanzig Jahre alt! Mein Himmel, wenn ich in dem Alter — — aber das waren andere Zeiten; heutzutage heirathen die Mädchen, die einige Ansprüche machen können, mit Siebzehn. Warum willst Du nicht heirathen?“

„Aber Mama,“ sah sich Marie auf diese sehr hastig herausgestoßene Frage zu antworten genöthigt, — „das habe ich ja noch gar nicht gesagt.“

Die Präsidentin horchte einen Augenblick auf; die vielleicht unbedachten Worte klangen ihr ganz angenehm in das Ohr. Die stürmische Erregung schien sich auf einmal bedeutend zu sänftigen, und in viel versöhnlicherem Tone meinte sie:

„Solltest Du wirklich mein von der Mutterliebe geschärftes Auge getäuscht haben? — Hätte Dein Herz schon gewählt?“

Eine Purpurröthe ergoß sich über das Antlitz des jungen Mädchens. Sie wußte, daß die Wahl, die sie in der That getroffen, keine Hoffnung habe, von ihrer Mutter jemals gebilligt zu werden, denn obgleich die Präsidentin selbst aus bürgerlichem Blute entsprossen war, ließen sich ein ungemessenerer Stolz auf

den Adel, der ihr durch Heirath zutheilgeworden, hartnäckigere Vorurtheile gar nicht denken; auch mußte sich Marie bekennen, daß sie noch gar kein Recht habe, sich auf die Erwiderung ihrer Neigung zu berufen; deshalb konnte es ihr nicht einfallen, der Mutter ein offenes Geständniß von ihren Empfindungen abzulegen; ein solches würde zweifellos bitter getadelt, auf die unzarteste Weise verhöhnt worden sein. Sie beantwortete also gar nicht die an sie gerichtete Frage, aber die Präsidentin war schon durch ihr Erörtern befriedigt, und da sie nicht zu begreifen vermochte, wie Marie einen anderen Mann näher kennengelernt haben und für ihn fühlen könne wie den Legationssekretair von der Hagen, nahm sie als selbstverständlich an, daß ihren längstgehegten Wünschen nun Nichts mehr im Wege stehe.

Ein wahrer Sonnenglanz — freilich ein herblicher — verbreitete sich über ihr Antlitz, und ihr ganzes Wesen war vollständig umgewandelt, sie nahm sogar den Ton tiefer, weicher Nahrung an.

„Mein theures Kind,“ begann sie wieder mit einem Pathos, das diese Empfindung illustriren sollte, — „es ist eine schwere Stunde für ein Mutterherz, wenn es sein liebstes und theuerstes Gut von sich losreißen muß, um sein Glück einem Anderen anzuvertrauen, aber die Natur verlangt dieses Opfer, und es giebt Verhältnisse, die seine Beschleunigung sogar wünschenswerth machen. Welch' anderes Ziel könnte ich immer vor Augen gehabt, Welch' heiligere Pflicht zu erfüllen bestrebt gewesen sein, als Deine, meines einzigen Kindes, Zukunft zu sichern? — Du glaubst nicht, wie viel heimliche Thränen in stillen Nächten mich diese Sorge schon gekostet hat!“

Frau von Dollenbeck hielt es für geeignet, nach dieser rührenden Einleitung ihr Spitzentäschentuch an die Augen zu führen, um wieder einige unsichtbare Thränen zu trocknen.

Marie war, wiewohl den ernstesten und tiefsten Empfindungen hingegeben, welche die innere Welt ihres Herzens in sich barg, doch nicht wenig überrascht durch diese sonderbaren Aeußerungen der Mutter; die „schwere Sorge“ schien doch einen materiellen Boden zu haben, denn die Zukunft eines zweiundzwanzigjährigen, gerade nicht häßlichen und obenein wohlhabenden Mädchens pflegt man sich doch selten mit düsteren Farben zu malen. Da die Präsidentin eine lange, spannende Pause machte, wagte die Tochter

zu erwidern, daß sie selbst sich unter ihren augenblicklichen Verhältnissen ganz wohl befinde und kaum eine Veränderung derselben wünschen könne.

„Das ist ein Beweis Deines kindlich vertrauenden Herzens, liebe Marie,“ entgegnete die Präsidentin, der Tochter über den Tisch die Hand reichend und die ihrige zärtlich drückend, — „und je mehr er mich mit Dank erfüllt, den ich freilich wohl auch beanspruchen darf, desto dringender tritt nun die Pflicht an mich heran, mich offen über unsere Verhältnisse auszusprechen, die Du bisher nur in einem glänzenden Lichte gesehen hast, weil ich immer besorgt war, Dir jede trübe Erwägung zu ersparen; da ich jetzt die sichere Hoffnung hegen darf, daß sich Alles zum Glücke wenden werde, will ich Dir Eröffnungen machen, die das innige Vertrauen zwischen uns bekräftigen und für Deine weiteren Entschlüsse maßgebend sein müssen.“

Mariens Herz klopfte; sie ahnte schon, was die Mutter ihr sagen wollte, die sie bisher in der vollständigsten Unwissenheit über ihre Vermögensverhältnisse erhalten und jede darauf nur von fern zielende Frage stets kurz und unwillig zurückgewiesen hatte. Aber die reine poetische Seele eines jungen Mädchens hängt nicht an Geld und Gut; einen solchen Verlust meint sie immer ertragen zu können, während der einer Herzensillusion sie blutige Thränen kostet.

Was die Präsidentin in einer langen Rede, oft von Seufzern und wenig zur Sache gehörigen Bemerkungen unterbrochen, ihrer Tochter vortrug, war in Kürze Folgendes: Das von ihrem Gatten hinterlassene und leider ihrer eigenen Verwaltung unbeschränkt übergebene Vermögen war bei Weitem nicht so groß gewesen, daß es bei einem Aufwande, wie sie ihn standesgemäß machen zu müssen behauptete, nicht im Laufe der Jahre vollständig daraufgegangen wäre; in diesem Augenblicke hatte Frau von Dollenbeck eigentlich Nichts mehr wie ihre Pension, die nur eine bescheidene Zurückgezogenheit gestattete. Wenn sie starb, verlor die Tochter auch diese kleine Summe und war dann geradezu blutarm; sie hatte dann nur die Wahl, zu heirathen und dem Manne die Sorge für ihre weitere Existenz anheimzugeben oder sich in ein adliges Fräuleinstift einzukaufen, um als alte Jungfer zu leben und zu sterben; — von einem dritten Falle, ihre Fähigkeiten durch fleißige Arbeit lohnend zu verwenden, sprach die Präsidentin natürlich nicht, und

man muß auch zugeben, daß es für eine junge, im fast übertriebenen Wohlleben erzogene und nicht auf einen speciellen Beruf ausgebildete Dame sehr schwer und gewagt ist, einen solchen Weg zu betreten.

Die Präsidentin versuchte ihrer Tochter diese höchst überraschenden Aufklärungen in der schonendsten Weise zu geben, aber auch dafür fehlte ihr das richtige Gefühl; sie hatte ja auch nur den einzigen Zweck im Auge, Marie von der Nothwendigkeit, daß sie bald eine gute und standesgemäße Partie mache, zu überzeugen.

Das junge Mädchen war ganz niedergeschmettert; umsonst versuchte sie sich zu sagen, ihr eigener Werth könne doch unmöglich in dem Vermögen liegen, das ihr die Eltern hinterließen, der blendende Schein, der sie bisher umgeben, sei ihr selbst so wenig werth, oft sogar lästig gewesen, — der eine Gedanke kehrte ihr immer wieder: sie stehe nicht mehr auf einer Stufe mit Carl Bornemann, dem reichen Kaufmannssohne, zwischen ihnen läge jetzt eine viel weitere und tiefere Kluft wie vorher. Nicht etwa, daß Marie sich für überzeugt hielt oder nur fürchtete, Carl könne sie geringer achten, weil sie arm war, denn wie könnte man Dem, den man liebt, eine niedrige Gesinnung zutrauen? und wenn man dies müßte, dann läge darin ja schon der Tod der Liebe, — aber sie fühlte nun wirklich eine Verpflichtung, welche sie den aristokratischen Vorurtheilen der Mutter gegenüber nicht anerkannt hatte, sich von einer so ungleichen Verbindung fernzuhalten. Mit einem adligen Namen als Bettlerin in eine bürgerliche Familie zu treten, ist viel schlimmer als der umgekehrte Fall; vernünftigerweise sollte man heutzutage solche feindliche Vorurtheile, die gar keine reelle Basis mehr haben, gänzlich schwinden lassen, aber sie wurzeln jetzt viel tiefer im Bürgerstande wie im Adel.

Die Präsidentin nahm das starre Schweigen ihrer Tochter für Zustimmung in ihre eigenen Pläne; sie fuhr deshalb fort, ihr auseinanderzusetzen, daß der Legationssekretair von der Hagen ganz der Mann sei, ihren mütterlichen Hoffnungen zu entsprechen. Sie zählte der Reihe nach seine vortrefflichen Eigenschaften auf, — er war jung, schön, reich, von der besten Familie, hatte eine gewichtige Stellung im Staatsdienste, die glänzendsten Aussichten, und, vor allen Dingen, nahm er offenbar das lebhafteste Interesse an Marien, das von deren Seite nur noch ein bißchen mehr an-

gefacht zu werden brauchte, um das alle Theile befriedigendste Resultat herbeizuführen. Frau von Dollenbeck gab zu, daß Herr von der Hagen sich wohl in dem Irrthume befinden möge, sie werde ihrer Tochter eine ansehnliche Mitgift geben können, da er dieselbe aber gerade nicht nothwendig gebrauchte, würde er davon absehn, meinte sie, wenn man nur sein Herz zu fesseln wüßte, — nun, und Das wäre natürlich Mariens eigene Sache, die sie gern mit Rath und That unterstützen wolle.

Die gute Dame war damit auf ein Thema gekommen, dessen weiterer Ausführung sie sich nun mit rechter Lust und Liebe hinzugeben anschickte; sie vergaß darüber sogar den Grund und Boden, auf den sie baute, nämlich die Erklärung Mariens, daß sie mit ihren Grundsätzen und Ideen übereinstimmte; — die Frage, ob Marie den Legationssekretair wirklich liebe, schien ihr ganz überflüssig.

Wer vermöchte zu schildern, was dabei in der Seele des jungen Mädchens vorging, daß von allem sich so überraschend Aufdrängenden halb betäubt war? — Sie dachte, wie schon gesagt, zunächst an Carl Bornemann, dem ihr Herz bereits gehörte und dem zu entsagen sie nun für eine Nothwendigkeit hielt, dann empfand sie seit heute gerade eine viel entschiedener Abneigung gegen den Legationssekretair wie jemals, weil sie instinktmäßig fühlte, er kenne weder eine reine Neigung, noch sei er derselben werth, und endlich kam ihr der Heirathsplan der Mutter geradezu empörend vor; — handelte es sich dabei nicht um einen offenbaren Betrug?

Schon war sie im Begriffe, dieser Unterhaltung, die ihr unerträglich wurde, auf jede Gefahr hin dadurch ein Ende zu machen, daß sie erklärte, sie habe auch nicht die mindeste Neigung für den Legationssekretair und sei fest entschlossen, ihre Hand nicht ohne ihr Herz zu vergeben, möge ihre Zukunft sich nun gestalten, wie sie wollte, als dieses Geständniß durch einen Vorfall zurückgehalten wurde, der sie in neue Bestürzung versetzte, die Präsidentin aber auch sogleich in höchster Ueberraschung verstummen ließ: Frau meldete nämlich abermals den Besuch Herrn von der Hagen's an.

Die Präsidentin glaubte ihren Ohren nicht trauen zu dürfen; der Legationssekretair, der die gesellschaftlichen Formen sonst doch so streng zu bewahren mußte, schien sie ja heute ganz außer Augen zu setzen; vorher war er in beinahe brüsker Weise gegangen, eine

Stunde darauf schon kehrte er uneingeladen zurück; dem mußte eine besonders wichtige Veranlassung zu Grunde liegen oder er sich in einer Seelenerregung befinden, welche mit der Frau von Dollenebeck's sympathisirte und sie daher zu den schönsten Hoffnungen berechtigete.

„Er bereut, daß er vorher gegangen ist,“ dachte sie, — „und wenn Marie sich nur einigermaßen vernünftig benimmt, so kann es heute Abend noch eine Verlobung geben.“

Sie irrte sich sehr. Herr von der Hagen hatte sich so schnell verabschiedet, weil er Anna, die schöne, bleiche Näherin, auf ihrem Heimwege noch zu treffen hoffte, — er hatte keine Ahnung davon, daß sie in demselben Hause wohnte, — und als er auf der Straße keine Spur von ihr zu entdecken vermochte, entschloß er sich, nach einer längeren Pause, die eine Entschuldigung rechtfertigte, zu der Präsidentin zurückzukehren, sowohl weil er seinen Abend nicht besser unterzubringen wußte, als weil er da erforschen zu können glaubte, wo er das junge Mädchen künftighin zu suchen habe.

Der Baron mußte also doch ein großes Interesse an Letzterer haben, und man wird schwerlich annehmen können, daß dasselbe mit dem ersten Anblicke an diesem Abende entstanden war. Behalten wir uns aber dieses Geheimniß noch vor; es wird sich bald genug aufklären.

Die Präsidentin hatte ihrer Tochter, nachdem sie Franz den Bescheid gegeben, Herrn von der Hagen einzuführen, einen Blick zugeworfen, der verständlich genug ausdrückte: „Benutze den günstigen Augenblick!“ — Marie war nicht im Stande, irgend eine Antwort darauf zu geben; sie fürchtete Alles und hatte nicht die Stärke in sich, ihm zu begegnen. Es giebt solche Stunden, in denen wir, durch unvorhergesehene Ereignisse überrascht, auch das Schlimmste und Widerwärtigste über uns ergehen lassen können, ohne auch nur einmal an Vertheidigung zu denken; wenigstens kann dies einem zarten Frauengemüthe passiren.

Der leichte Ton, mit dem sich der Legationssekretair jetzt wieder einführte, indem er erzählte, die Geschäfte, die ihn vorher so dringend abgerufen, seien ihm durch einen Collegen abgenommen worden, machte die Präsidentin ganz verwirrt, Marien nahm er vorläufig wenigstens einen Stein vom Herzen. Der Baron blieb auch dabei; er schien ganz vergessen zu haben, daß Marie

sich vorher so kalt gegen ihn benommen, nicht einmal zu bemerken, daß sich in ihrem Benehmen noch Nichts geändert habe; er nahm den Stoff zu seiner Conversation aus den alltäglichen Dingen und nöthigte dadurch die Damen, darauf einzugehen. Der Präsidentin fiel es nicht einmal auf, als er, auf ihren patriotischen Verein zurückkommend, sich auch nach der klaffen, schönen Näherin erkundigte, wußte er dies doch so unbefangen hervorzubringen, daß selbst Marie darauf nicht geachtet haben würde, hätte sie nicht vorher so ganz eigenthümliche Bemerkungen gemacht.

Die Präsidentin, in ihren Erwartungen vollständig getäuscht, hatte Mühe, ihre Verdrießlichkeit zu verbergen; sie überließ die Antwort ihrer Tochter, und diese berichtete kurz, was sie von den Verhältnissen des jungen Mädchens wußte; sie vermochte nicht zu entdecken, daß Herr von der Hagen ein weiteres, eingehenderes Interesse daran nahm, aber dennoch blieb sie überzeugt, daß er nicht umsonst gefragt habe.

Der Legationssekretair trank mit den Damen Thee, wurde durhaus nicht sentimental, worauf die Präsidentin ihn hinzuleiten suchte, und empfahl sich wieder zu früher Stunde. Frau von Dollenbeck wußte gar nicht, woran sie mit ihm war, und der Verdruß darüber, eine Art Beschämung vor ihrer Tochter verhinderte sie, an diesem Abende noch die vorher begonnene Unterhaltung mit der letzteren fortzusetzen; sie schützte Kopfweh vor und begab sich in ihr Schlafzimmer.

Es war noch nicht spät; Rose Franke erwartete noch das Fräulein, weniger, weil dasselbe ihrer Dienste bedurfte, als weil sie selbst immer gern die Gelegenheit wahrnahm, zu plaudern, und heute lag ihr ja noch eine ganz besondere Geschichte im Kopfe, — nämlich die mit dem in ihrer Hand zurückgebliebenen Achtgroscenstück; sie mußte das Fräulein darüber zu Rathe ziehen.

Darüber wußte Marie nun freilich keine Auskunft zu geben und hörte die Schwägereien Rose's auch nur mit halbem Ohre an; sie hielt diese Gelegenheit nur für passend, die Rede noch einmal auf die Verhältnisse der Näherin Anna zu führen; vielleicht brachte Rose doch noch etwas Neues darüber zum Vorschein.

Kaum hatte sie den Namen des Mädchens genannt, so brach Rose in einen lauten Ruf der Ueberraschung aus.

„Ich habe es endlich!“ rief sie, erfreut in die Hände

Katzen; — „die Anna ist es, die sich heute nicht ihren Lohn geholt hat, und sie braucht das Geld doch wohl gerade am nöthigsten! — Was sagen Sie nun dazu, Fräulein?“

Marie sagte gar nichts, dachte aber vielleicht um so mehr. Sie beauftragte Rose, sich angelegentlich zu erkundigen, woran es gelegen haben möge, daß Anna so große Eile gehabt, sich zu entfernen, und ein kleines Mißtrauen mochte sich darin wohl verrathen, denn Rose sah sie etwas verwundert an und versicherte dann mit dem klarsten, aufrichtigsten Blicke:

„Sie brauchen deshalb nichts Schlechtes von der Anna zu denken, Fräulein, — für Die stehe ich ein, hätte sie auch niemals empfohlen, wenn ich nicht wüßte, daß sie ein ordentliches Mädchen wäre. Aber was ihr heute in die Krone gefahren ist, will ich schon herausbringen, darauf verlassen Sie sich; wenn Die oben nicht schon längst schlafen gegangen wären, brächte ich ihr noch heute das Geld hinauf, — nun müssen wir aber schon bis morgen warten. Na, es ist mir doch lieb, daß ich weiß: meine Rechnung stimmt.“

Was ging Marien von Dollenbeck nicht Alles durch den Kopf und scheuchte den Schlummer von ihr, nachdem sie sich schon längst niedergelegt hatte! — Manche Thräne mochte auf das weiße Kopfkissen niederfallen! —

Neuntes Kapitel.

Die Kinder des Volkes.

In der Familie Bornemann, soweit sie noch beisammen war, herrschte tiefe, düstere Trauer. Nicht allein, daß von Carl, dem älteren Sohne, keine Nachricht mehr gekommen war, seitdem er die Garnison verlassen hatte, auch Edmund's heißer Wunsch war erfüllt worden; der junge Student hatte durch besondere Empfehlung und Begünstigung als Hülfсарzt Anstellung bei einem Feldlazarethe gefunden und war bereits, einem älteren Arzte attachirt, um unter